

## Josef Traxl, ermordet im KZ Buchenwald am 24. August 1941

### Ein Kommentar anlässlich der «Stolperstein»-Setzung von P. Dr. Christian M. Rutishauser SJ Provinzial der Schweizer Jesuiten

Zürich, 27. November 2020

Josef Traxl war ein junger Mann, der seinen Platz in der Gesellschaft nicht gefunden hatte. Beruflich konnte er nicht Fuss fassen, obwohl er träumte, Zahntechniker oder Automechaniker zu werden. Fein- und Grobtechnik scheint den jungen Mann fasziniert zu haben. Doch weil es nicht gelingt, in die Arbeitswelt hineinzufinden, beschreibt er sich als «Sorgenkind seiner Eltern». Er hätte wohl einen Mentor gebraucht, der ihn in der nachschulischen Zeit begleitete. Sein Vater verstarb zu früh; Josef Traxl war gerade 20 Jahre alt. Vielleicht braucht es auch nicht so sehr die Eltern, sondern Aussenstehende, die den Weg vom Elternhaus in die Erwachsenenwelt mitgehen.

Ob der 60-jährige Homosexuelle, zu dem sich Traxl sexuell und auch emotional hingezogen fühlte, ein solcher Mentor gewesen wäre? Stabile Beziehungen aufzubauen sowie Selbstbewusstsein zu entwickeln war für Homosexuelle in der homophoben Gesellschaft der 1910 und 1920 Jahre auf jeden Fall sehr schwierig. Es erstaunt nicht, dass Traxl angesichts einer Gesellschaft, die Schwule ächtet und rechtlich kriminalisiert, selbstverachtend von sich redet. Eines der wenigen Selbstzeugnisse lautet: «Ich wurde auch so ein Strichjunge, und mein verpfushtes Leben hatte seinen Anfang genommen, und wurde dadurch besiegelt, dass diese Leidenschaft mich immer wieder in die Arme dieses Lasters führte.» Natürlich muss man bedenken, dass er mit dieser Aussage für die Behörden schreibt. Ob er auch selbst so empfunden hat? Als junger Mann mit der existentiellen Frage des Schwulseins konfrontiert, dürfte er kaum ein Selbstbewusstsein entwickelt haben, das sich von den gesellschaftlichen Vorurteilen unterscheidet. Er hatte wohl die gesellschaftliche Verachtung unbewusst übernommen. Diese drückt sich in den Polizeidokumenten zu seiner Person unverblümt aus, wenn es heisst. «Er ist ein unverbesserlicher arbeitsscheuer Taugenichts, der als Strichjunge ein lasterhaftes Leben führt und sich in ekelhafter Weise den Homosexuellen zur Unzucht hingibt». Weiter heisst es, es handle sich um einen «gefährlichen und renitenten homosexuellen Strichjungen».

Wäre Josef Traxl Schweizer gewesen, hätten sich die Zürcher Behörden mit ihm abgeben und einen Weg der Begleitung suchen müssen. Wer wäre damit betraut worden: die Stadt, die Kirche oder sonst eine soziale Institution? Ob es gelungen wäre, ihn zu einem selbstständigen Berufsleben zu verhelfen? Ob er angemessen und mit Respekt behandelt worden wäre? Müssige Fragen, selbst angesichts der Tatsache, dass wir durch die Geschichtsforschung einige Kenntnis haben, wie in kirchlichen und gesellschaftlichen Institutionen jener Zeit schwierige Jugendliche angegangen wurden. Die Behörden haben es sich bei Traxl leicht gemacht. Da er einen österreichischen Pass hatte, konnten sie ihn abschieben, obwohl sein lebensweltlicher Bezug ganz in der Schweiz war. Der Entwurzelte, wurde noch mehr entwurzelt. Statt Begleitung bedeutet das Vereinzelung. Statt Unterstützung führt dieses Verhalten zur Kriminalisierung.

Josef Traxls Schicksal durch die Initiative Stolpersteine zu erinnern, ist in verschiedener Hinsicht wichtig: Die Stolpersteine erinnern nicht nur an «gute» Bürger und Bürgerinnen, die

unschuldig Opfer des Nationalsozialismus wurden. Schon gar nicht geschieht durch die Initiative eine Art «Heiligsprechung». Die Lebensgeschichten der Nazi-Opfer sind sehr verschieden. Auch zeigt die Geschichte von Traxl, dass nicht nur politisches Kalkül angesichts der Nazi-Bedrohung zu Opfern geführt hat. Die Schweizer Behörden haben weder Recht gebrochen, noch haben sie das Unrecht der Nationalsozialisten direkt oder indirekt wirken lassen. Sie sind vielmehr aus Bequemlichkeit, Feigheit und Vorurteilen gegenüber Homosexuellen zu einem Kettenglied geworden, das schliesslich zur Ermordung von Traxl geführt hat. Auf solche Prozesse und Dynamiken gilt es aufmerksam zu machen.

Als Mann der Kirche spreche ich auch zu den eigenen Reihen: Traxl war römisch-katholisch. In der röm.-kath. Kirche, in Freikirchen aber auch in anderen Glaubensgemeinschaften wie dem Islam oder dem Judentum werden solche Kettenglieder bis heute geschmiedet, wenn Homosexuelle pathologisiert oder zu unverbesserlichen Sündern erklärt werden. Vorurteile werden genährt und Lebensräume für die Betroffenen verschlossen. Da die Glaubensgemeinschaften jedoch für Recht und Gerechtigkeit stehen sowie den Anspruch erheben, die Welt zu vermenschlichen, täten sie gut daran, sich aktiver für Sozialräume, Begleitung und Rechtsschutz Homosexueller einzusetzen. Sie müssen nicht zu jedem postmodernen und hedonistischen Lebensstil ja sagen. Doch sie müssen versuchen, der Komplexität des Lebens gerecht zu werden, den Dynamiken der Stigmatisierung und Gewalt entgegenzuarbeiten und für Minderheiten Schutz zu erwirken. Vor allem haben sie die Aufgabe seelsorgerlich zu begleiten. Dabei sind die Homosexuellen in ihrem Selbstverständnis wahrzunehmen. Dazu braucht es ein Hinhören und ein Lernen.

Der Stolperstein für Josef Traxl möge zu Innehalten, Reflexion und Umdenken führen. Er hat eine Aktualität für die gesamte LGBTQ-Frage, ja für die Genderfrage überhaupt. Die kulturelle Gestaltung der Sexualität ist eine Aufgabe der sozialen Gerechtigkeit, die alle Menschen betrifft. Die Religionsgemeinschaften und ihre religiösen Traditionen können dazu einen positiven Beitrag leisten, wenn sich nur das gegenseitige Verhältnis mit der säkularen Gesellschaft und ihrer humanwissenschaftlichen Tradition entspannen würde. Was aber den Stolperstein von Traxl konkret betrifft, so soll er vor allem für diejenigen, die darüber stolpern, eine Lehre sein, in Zukunft besser hinzuschauen, gerade dort, wo Menschen ausgewiesen werden, nur schon weil sie lästig, unnütz oder fremd wirken.